

Steven D. Levitt  
Stephen J. Dubner

# Freakonomics

Überraschende Antworten auf  
alltägliche Lebensfragen

Aus dem Englischen  
von Gisela Kretzschmar



# Inhalt

## Ein erklärender Hinweis 12

Hier erfahren Sie, wie dieses Buch zustande kam.

### EINLEITUNG

## Überraschende Antworten auf alltägliche Lebensfragen 18

Hier lernen Sie das zentrale Thema dieses Buches kennen:  
Wenn die Moral ausdrückt, wie die Welt funktionieren sollte,  
dann zeigt uns die Ökonomie, wie sie wirklich funktioniert.

*Warum konventionelles Wissen so oft falsch ist · Wie »Experten« –  
von Kriminologen bis zu Immobilienmaklern und Politikwissen-  
schaftlern – die Tatsachen verbiegen · Warum der Schlüssel zum  
Verständnis des modernen Lebens darin besteht, zu wissen, was  
man messen muss und wie man es messen muss · Was bedeutet  
»Freakonomics« überhaupt?*

## 1. KAPITEL

### Was haben Lehrer und Sumo-Ringer gemeinsam? 38

Hier untersuchen wir die Schönheit von Anreizen wie auch deren Schattenseite – den Betrug.

*Wer betrügt? So ziemlich jeder · Wie Betrüger vorgehen und wie man sie erwischt · Geschichten aus einer israelischen Kindertagesstätte · Das plötzliche Verschwinden von sieben Millionen amerikanischen Kindern · Betrügerische Lehrer in Chicago · Warum Betrug, um zu verlieren, schlimmer ist als Betrug, um zu gewinnen · Könnte der japanische Nationalsport Sumo-Ringen korrupt sein? · Was der Bagel-Mann erlebte: Die Menschheit könnte ehrlicher sein, als wir denken.*

## 2. KAPITEL

### Inwiefern gleicht der Ku-Klux-Klan einer Gruppe von Immobilienmaklern? 82

Hier argumentieren wir, dass nichts mächtiger ist als Information, vor allem, wenn ihre Macht missbraucht wird.

*Verdeckte Ermittlungen im Ku-Klux-Klan · Warum Experten jeder Art in der perfekten Position sind, Sie auszubeuten · Das Internet als Mittel gegen Informationsmissbrauch · Warum ein neues Auto in dem Moment, wo es das Lager des Händlers verlässt, plötzlich so viel weniger wert ist · Die Geheimsprache der Immobilienmakler wird entschlüsselt: Was »guter Zustand« wirklich bedeutet · Ist Trent Lott rassistischer als der durchschnittliche »Weakest-Link«-Teilnehmer? · Worüber lügen Online-Dater?*

### 3. KAPITEL

## Warum leben Drogenhändler immer noch bei ihren Müttern? 124

Hier zeigen wir, dass sich konventionelles Wissen oft als ein Geflecht aus reiner Erfindung, Eigeninteresse und Bequemlichkeit erweist.

*Warum Experten routinemäßig Statistiken frisieren; die Erfindung der chronischen Halitose · Wie man eine gute Frage stellt · Sudhir Venkateshs lange seltsame Reise in die Crackhöhle · Das Leben ist ein Wettkampf · Warum Prostituierte mehr verdienen als Architekten · Was ein Drogenhändler, ein Highschool-Quarterback und ein Verlagsassistent gemeinsam haben · Wie die Erfindung von Crack-Kokain die Erfindung der Nylonstrümpfe spiegelte · War Crack das Schlimmste, was den schwarzen Amerikanern seit Jim Crow passiert ist?*

### 4. KAPITEL

## Wo sind all die Kriminellen geblieben? 161

Hier trennen wir die Fakten der Kriminalität von den Fiktionen.

*Was Nicolae Ceaușescu – auf die harte Weise – über Abtreibung lernte · Warum die sechziger Jahre eine großartige Zeit für Kriminelle waren · Meinen Sie, dass die boomende Wirtschaft der neunziger Jahre zum Rückgang der Kriminalität geführt hat? Denken Sie noch einmal nach · Führt mehr Polizeieinsatz tatsächlich zu geringeren Kriminalitätsraten? · Gefängnisse, überall Gefängnisse · Das »Polizeiwunder« von New York City · Was ist ein Revolver wirklich? · Warum die frühen Crackdealer wie Microsoft-Millio-*

*näre waren und die späteren wie Pets.com · Der Superkriminelle vs. ältere Mitbürger · Jane Roe, die der Kriminalität ein Ende machte: Wie die Legalisierung der Abtreibung alles veränderte.*

## 5. KAPITEL

### Was kennzeichnet perfekte Eltern? 201

Hier setzen wir uns unter verschiedenen Aspekten mit einer drängenden Frage auseinander: Sind Eltern wirklich wichtig?

*Wie sich die Kindererziehung von einer Kunst in eine Wissenschaft verwandelte · Warum Erziehungsexperten Eltern gerne Todesängste einjagen · Was ist gefährlicher: ein Revolver oder ein Swimmingpool? · Überbehütende Eltern und die Schlamm-schlachten um die Bedeutung von Vererbung und Erziehung · Warum eine gute Schule nicht so gut ist, wie Sie vielleicht denken · Unterschiedliche Prüfungsergebnisse zwischen Schwarz und Weiß und »weißes Handeln« · Acht Dinge, die bei einem Kind zu besseren Schulleistungen führen, und acht, die das nicht tun.*

## 6. KAPITEL

### Elternschaft Teil II *oder* Wäre eine Roshanda genauso niedlich, wenn sie anders hieße? 242

Hier prüfen wir, welche Bedeutung die erste offizielle Handlung der Eltern hat – die Auswahl des Namens für das Baby.

*Ein Junge namens Winner und sein Bruder Loser · Die schwärzesten Namen und die weißesten Namen · Die kulturelle Trennung: Warum »Seinfeld« es noch nie unter die ersten Fünfzig der schwarzen Hitliste geschafft hat · Wenn Sie einen wirklich schlimmen*

*Namen haben, sollten Sie ihn dann einfach ändern? · Die beliebtesten und die unbeliebtesten Namen (und wie die einen zu den anderen werden) · Britney Spears: ein Symptom, keine Ursache · Ist Aviva die nächste Madison? · Was Ihre Eltern der Welt mitgeteilt haben, als sie Ihnen Ihren Namen gaben.*

## EPILOG

### Zwei Wege nach Harvard 273

Hier trifft die Zuverlässigkeit der Daten auf die Zufälligkeit des Lebens.

Anmerkungen 277

Dank 295

Register 297

*Der brillianteste junge Ökonom in Amerika – zumindest in den Augen einer Jury seiner älteren Fachkollegen – bremst vor einer Ampel im Süden von Chicago. Es ist ein sonniger Tag Mitte Juni. Er fährt einen älteren grünen Chevy Cavalier mit staubigem Armaturenbrett und einem Fenster, das sich nicht ganz schließen lässt. Bei höheren Geschwindigkeiten gibt der Motor ein dumpfes Röhren von sich.*

*Aber im Augenblick ist der Wagen so still wie die Straßen zur Mittagszeit: Tankstellen, endloser Asphalt, Ziegelhäuser mit Sperrholzfenstern.*

*Ein älterer obdachloser Mann nähert sich, in der Hand ein Schild, auf dem steht, dass er obdachlos ist und um Geld bittet. Er trägt eine zerrissene Jacke, zu schwer für den warmen Tag, und eine verrußte rote Baseballkappe.*

*Der Ökonom verriegelt weder die Autotür von innen, noch lässt er seinen Wagen langsam vorwärts rollen. Er fingert auch nicht in seinen Taschen nach Kleingeld. Er beobachtet nur, als würde er durch eine Einwegscheibe blicken. Nach einer Weile geht der Obdachlose weiter.*

*»Er hat einen schicken Kopfhörer«, sagt der Ökonom, der den Mann immer noch im Rückspiegel beobachtet. »Jedenfalls ist er besser als mein eigener. Sonst scheint er nicht besonders viel zu besitzen.«*

*Steven Levitt sieht die Dinge meist anders als ein Durchschnittsmensch. Auch anders als der durchschnittliche Ökonom. Das ist entweder ein wundervoller oder ein Besorgnis erregender Zug an ihm, je nachdem, was man von Ökonomen hält.*

*The New York Times Magazine, 3. August 2003<sup>1</sup>*

# Ein erklärender Hinweis

Im Sommer 2003 beauftragte das *New York Times Magazine* den Autor und Journalisten Stephen J. Dubner, ein Porträt über Steven D. Levitt zu schreiben, einen hoch gelobten jungen Ökonomen von der University of Chicago.

Dubner recherchierte gerade für ein Buch über die Psychologie des Geldes; er hatte in letzter Zeit viele Wirtschaftswissenschaftler interviewt und dabei den Eindruck gewonnen, dass sie sich im Englischen oft so ausdrückten, als sei es ihre vierte oder fünfte Fremdsprache. Levitt, der soeben die John-Bates-Clark-Medaille gewonnen hatte (die Auszeichnung wird alle zwei Jahre an den besten amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler unter vierzig vergeben), war in letzter Zeit von vielen Journalisten interviewt worden und hatte dabei festgestellt, dass ihr Denken nicht besonders ... *fundiert* war, wie ein Ökonom es vielleicht formulieren würde.

Aber Levitt kam zu dem Schluss, dass Dubner kein kompletter Idiot war. Und Dubner fand, dass Levitt kein menschlicher Rechenschieber war. Der Autor war fasziniert von der einfallsreichen Arbeit des Ökonomen und seinem Talent, die Dinge zu erklären. Trotz seiner elitären Ausbildung (Studium in Harvard, ein Dr. phil. vom MIT und ein ganzer Stapel von Auszeichnungen) betrieb er die Wirtschaftswissenschaften

bemerkenswert unorthodox. Anscheinend betrachtete er die Dinge nicht so sehr als Akademiker, sondern wie ein sehr smarter und neugieriger Entdecker – ein Dokumentarfilmer vielleicht oder ein Forensiker oder ein Buchmacher, dessen Märkte vom Sport über die Kriminalität bis zur Popkultur reichen. Er zeigte wenig Interesse an der Art von monetären Fragen, die den meisten Leuten beim Gedanken an Ökonomie in den Sinn kommen; er strotzte praktisch vor Zurückhaltung. »Ich weiß einfach nicht besonders viel über Wirtschaftswissenschaften«, erklärte er Dubner während des Gesprächs und strich sich die Haare aus den Augen. »Ich bin kein guter Mathematiker, ich verstehe nicht viel von Ökonometrie, und ich weiß auch nicht, wie man Theorien aufstellt. Wenn Sie mich nach der Entwicklung der Aktienmärkte oder des Wirtschaftswachstums fragen, wenn Sie mich fragen, ob Deflation gut oder schlecht ist, wenn Sie mich nach Steuern fragen – ich meine, es wäre ein totaler Betrug, wenn ich Ihnen sagte, dass ich irgendetwas über diese Dinge weiß.«

Was Levitt interessierte, waren die Rätsel des alltäglichen Lebens. Seine Untersuchungen waren ein Genuss für jeden, der wissen wollte, wie die Welt wirklich funktioniert. Seine einzigartige Einstellung beschrieb Dubner in seinem Artikel so:

*Wie Levitt es sieht, ist die Ökonomie eine Wissenschaft, die uns ausgezeichnete Werkzeuge zur Verfügung stellt, um Antworten zu finden, aber sie leidet unter einem ernststen Mangel an interessanten Fragen. Seine besondere Begabung besteht darin, solche Fragen zu stellen. Zum Beispiel: Wenn Drogenhändler so viel Geld verdienen, warum wohnen sie dann immer noch bei ihren Müttern? Was ist gefährlicher, ein Revolver oder ein Swimming-*

*pool? Was hat wirklich dazu geführt, dass die Kriminalitätsrate im letzten Jahrzehnt so drastisch gesunken ist? Lassen sich Immobilienmakler von den besten Interessen ihrer Klienten leiten? Warum geben schwarze Eltern ihren Kindern Namen, die sich negativ auf deren berufliches Fortkommen auswirken könnten? Betrügen Lehrer, um dafür zu sorgen, dass ihre Schulklassen bei schwierigen Prüfungen gut abschneiden? Sind Sumo-Ringer korrupt?*

*Und wieso kann sich ein Obdachloser in zerrissener Kleidung einen Kopfhörer für 50 Dollar leisten?*

*Viele Leute – wozu auch ein erheblicher Teil seiner Fachkollegen gehören – würden Levitts Arbeit gar nicht den Wirtschaftswissenschaften zurechnen. Aber er hat lediglich die so genannte triste Wissenschaft auf ihr wichtigstes Ziel reduziert: zu erklären, wie die Leute bekommen, was sie wollen. Anders als die meisten Akademiker fürchtet er sich nicht davor, auf persönliche Beobachtungen und Kuriositäten zurückzugreifen; auch hat er keine Angst davor, Anekdoten und Geschichten zu erzählen (aber er fürchtet sich vor der Infinitesimalrechnung). Er sichtet einen Datenberg, um eine Geschichte zu finden, die vor ihm niemand gefunden hat. Er tüfelt aus, wie man einen Effekt messen kann, den die Veteranen der Ökonomie für nicht messbar halten. Seine beständigen Interessen – obwohl er behauptet, sie selbst nie praktiziert zu haben – sind Betrug, Korruption und Kriminalität.*

Levitts brennende Neugier hat auch Tausende Leser der *New York Times* gereizt. Er wurde mit Fragen und Anfragen bestürmt – von General Motors, den New York Yankees und US-Senatoren, aber auch von Strafgefangenen und Eltern sowie von einem Mann, der seit zwanzig Jahren genau Buch darüber geführt hatte, wie viele Bagels er verkaufte. Ein ehemaliger Ge-

winner der Tour de France rief Levitt an und bat ihn um Hilfe bei dem Nachweis, dass heute bei der Tour Doping weit verbreitet ist. Die CIA wollte wissen, wie Levitt Daten analysieren würde, um Geldwäscher und Terroristen zu fangen.

Worauf sie alle reagierten, war die Wirkung von Levitts Grundüberzeugung: dass die moderne Welt, auch wenn sie uns noch so undurchsichtig, kompliziert und geradezu irreführend erscheint, doch *nicht* undurchdringlich ist, *nicht* unverständlich und – wenn man die richtigen Fragen stellt – sich als noch faszinierender erweist, als wir denken. Wir brauchen dazu nur eine neue Sichtweise.

In New York City drängten die Verleger Levitt, ein Buch zu schreiben.

»Ein Buch schreiben?«, wandte er ein. »Ich will kein Buch schreiben.« Er hatte schon eine Million mehr Rätsel zu lösen, als er in der ihm zur Verfügung stehenden Zeit bewältigen konnte. Außerdem hielt er sich nicht für einen besonders guten Schreiber. Also sagte er: »Nein, kein Interesse.« – »Es sei denn«, so sein Vorschlag, »Dubner und ich könnten das zusammen machen.«

Zusammenarbeit ist nicht für jeden das Richtige. Aber diese beiden – ab sofort heißt es *wir* beide – beschlossen, die Sache zu besprechen und zu sehen, ob ein solches Buch als Gemeinschaftsarbeit entstehen könnte. Wir kamen zu dem Schluss, es könnte. Wir hoffen, Sie sind ebenfalls dieser Ansicht.



Levitt hatte ein Bewerbungsgespräch für die Society of Fellows, eine ehrwürdige intellektuelle Organisation von Harvard, die Stipendien an junge Wissenschaftler vergibt. Levitt meinte, er habe keine Chance. Er hielt sich nicht für einen Intellektuellen. Beim Abendessen würden ihn die Mitglieder der Organisation, angesehene Philosophen, Naturwissenschaftler und Historiker, durch die Mangel drehen. Er fürchtete, er würde ihnen nicht einmal genug Gesprächsstoff für den ersten Gang liefern können.

Beunruhigenderweise wandte sich einer der älteren Herren an Levitt und sagte: »Es fällt mir schwer, das übergreifende Thema bei Ihrer Arbeit zu erkennen. Könnten Sie mir das bitte erklären?«

Levitt fühlte sich matt gesetzt. Er hatte keine Ahnung, was sein übergreifendes Thema war oder ob er überhaupt eins hatte.

Amartya Sen, der spätere Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften, sprang für ihn in die Bresche und fasste ordentlich zusammen, was er für Levitts Thema hielt.

Ja, bestätigte Levitt eifrig, das ist mein Thema.

Ein anderes Mitglied der Organisation formulierte ein anderes Thema.

Sie haben Recht, sagte Levitt, das ist mein Thema.

Und so machten sie weiter, wie Hunde, die an einem Knochen zerren, bis der Philosoph Robert Nozick sie unterbrach.

»Wie alt sind Sie, Steve?«, fragte er.

»Sechszwanzig.«

Nozick wandte sich an seine Kollegen: »Er ist sechszwanzig Jahre alt. Warum braucht er ein übergreifendes Thema? Vielleicht gehört er zu diesen außergewöhnlich begabten Menschen, die keins nötig haben. Er nimmt sich eine Frage vor und beantwortet sie einfach, und die Antwort wird gut sein.«

*The New York Times Magazine*, 3. August 2003

# Überraschende Antworten auf alltägliche Lebensfragen

Jeder, der Anfang der neunziger Jahre in den Vereinigten Staaten lebte und den Abendnachrichten oder der Tageszeitung auch nur die geringste Aufmerksamkeit schenkte, fand dort gute Gründe, sich zu Tode zu ängstigen.

Schuld daran war die Kriminalität. Sie war permanent angestiegen – eine grafische Darstellung der Kriminalitätsrate in einer beliebigen amerikanischen Stadt während der letzten Jahrzehnte sah aus wie das Profil eines steilen Felsens –, und nun schien sie das Ende der uns bekannten Welt anzukündigen. Der Tod durch Erschießen, ob mit oder ohne Absicht, war alltäglich geworden. Dasselbe galt für Autodiebstahl, Rauschgifthandel, Raub und Vergewaltigung. Die Gewaltkriminalität war ein entsetzlicher ständiger Begleiter. Und sie würde sogar noch schlimmer werden. Viel schlimmer. Das behaupteten sämtliche Experten.

Die Ursache war der so genannte Superkriminelle<sup>2</sup>. Eine Weile existierte er überall. Finster blickte er einem als Titelbild von den Wochenzeitschriften entgegen. Angeberisch stolzierte er durch dicke Stapel von Regierungsberichten. Er war ein dürrer Großstadt-Teenager mit einem billigen Revolver in der Hand und nichts als Gewissenlosigkeit im Herzen. Und dort draußen gab es Tausende wie ihn, so sagte man uns, eine Ge-

neration von Killern, die dabei waren, das Land in tiefstes Chaos zu stürzen.

Im Jahr 1995 schrieb der Kriminologe James Alan Fox einen Bericht für den amerikanischen Justizminister, in dem grausige Details über den kommenden Gipfel von Morden, die durch Teenager verübt wurden, nachzulesen waren. Fox hatte optimistische und pessimistische Szenarios entworfen. In seinem optimistischen Szenario ging er von der Annahme aus, die Rate der durch Teenager verübten Morde würde im nächsten Jahrzehnt um weitere 15 Prozent steigen; im pessimistischen Szenario verdoppelte sich die Rate. »Die nächste Kriminalitätswelle wird so schlimm sein«, warnte er, »dass uns die Situation von 1995 wie die gute alte Zeit vorkommen wird.«<sup>3</sup>

Andere Kriminologen, Politikwissenschaftler und ähnliche gelehrte Propheten malten dieselbe entsetzliche Zukunft an die Wand. Präsident Clinton schloss sich ihrer Meinung an: »Wir wissen, dass uns noch ungefähr sechs Jahre bleiben, um den Trend in der Jugendkriminalität umzukehren«, erklärte Clinton, »oder unser Land wird mit dem Chaos leben müssen. Und meine Nachfolger werden keine Reden über die wunderbaren Möglichkeiten der Globalisierung halten; sie werden ihre gesamte Kraft und Energie für die Menschen auf den Straßen dieser Städte einsetzen müssen.«<sup>4</sup> Die Hautevolee hatte ihren Blick starr auf die Kriminellen gerichtet.

Aber dann stieg die Kriminalität plötzlich nicht mehr weiter an, sondern begann zu sinken. Und sank und sank und sank immer weiter. Diese Trendwende war unter verschiedenen Aspekten verblüffend. Die Mordrate bei Teenagern verdoppelte sich nicht, sie stieg nicht einmal um die von James Alan Fox vorhergesagten 15 Prozent, sondern sank innerhalb von fünf Jahren um mehr als 50 Prozent. Im Jahr 2000 war die

Gesamtrate aller Morde in den Vereinigten Staaten auf dem niedrigsten Niveau der letzten 35 Jahre angekommen. Dasselbe galt für fast jede andere Art von Kriminalität, von der Körperverletzung bis zum Autodiebstahl.

Obwohl die Experten dieses Absinken der Kriminalität nicht vorhergesagt hatten – eine Entwicklung, die in Wirklichkeit schon einsetzte, als sie ihre schreckenerregenden Prognosen abgaben –, boten sie nun eifertig Erklärungen dafür an. Die meisten ihrer Theorien klangen vollkommen logisch. Der wirtschaftliche Aufschwung der neunziger Jahre habe dazu beigetragen, die Kriminalität zu senken. Außerdem seien Gesetze zur Kontrolle des Waffenbesitzes erlassen worden. Und in New York City seien neue Strategien für den Einsatz der Polizei eingeführt worden, in deren Folge die Zahl der Morde von 2245 im Jahr 1990 auf 596 im Jahr 2003 gesunken war.

Diese Theorien waren nicht nur logisch, sondern auch *ermutigend*, denn sie führten das Sinken der Kriminalität auf bestimmte menschliche Initiativen zurück, die man kürzlich in Angriff genommen hatte. Wenn Waffenkontrolle, ein geschickter Einsatz der Polizei und besser bezahlte Jobs die Kriminalität bezwungen hatten – nun denn, die Macht, Kriminelle aufzuhalten, hatte sich stets in unserer Reichweite befunden. Und genauso würde es beim nächsten Mal sein, wenn es, Gott behüte, mit der Kriminalität wieder schlimmer werden sollte.

Anscheinend ohne irgendwelche Zweifel verbreiteten sich diese Theorien aus dem Mund der Experten über die Ohren der Journalisten in die Köpfe der Bürgerinnen und Bürger. Binnen kurzer Zeit wurde daraus Allgemeinwissen.

Es gab nur ein Problem damit: Sie stimmten nicht.<sup>5</sup>

Tatsächlich hatte ein ganz anderer Faktor dazu geführt, dass die Kriminalität in den neunziger Jahren massiv gesunken war. Die Weichen dafür waren vor über zwanzig Jahren gestellt worden und hatten mit einer jungen Frau in Dallas zu tun, die Norma McCorvey<sup>6</sup> hieß.

Wie der sprichwörtliche Schmetterling, der auf einem Kontinent mit den Flügeln schlägt und damit auf einem anderen einen Wirbelsturm auslöst, hatte Norma McCorvey ganz unbeabsichtigt den Lauf der Ereignisse dramatisch verändert. Eigentlich hatte sie nur eine Abtreibung gewollt. Sie war arm, ungebildet, ohne Beruf, Alkoholikerin, drogensüchtig – eine junge Frau von 21 Jahren, die schon zwei Kinder zur Adoption freigegeben hatte und nun, 1970, erneut schwanger war. Aber in Texas, wie damals in den meisten Staaten der USA, war Abtreibung illegal. McCorveys Fall wurde von Leuten aufgegriffen, die sehr viel mächtiger waren als sie. Sie machten sie zur Hauptklägerin bei einer Gruppenklage, deren Ziel die Legalisierung der Abtreibung war. Die Gegenseite wurde durch den Staatsanwalt von Dallas County, Henry Wade, vertreten. Der Fall gelangte schließlich bis vor den Obersten Gerichtshof der USA. Zu diesem Zeitpunkt hatte McCorvey das Pseudonym Jane Roe erhalten. Am 22. Januar 1973 entschied der Gerichtshof zugunsten von Jane Roe und ließ im gesamten Land legale Abtreibungen zu. Für McCorvey/Roe kam dieser Sieg natürlich zu spät; sie hatte ihr Kind zur Welt gebracht und wieder zur Adoption freigegeben (Jahre später wandte sie sich gegen die Legalisierung der Abtreibung und schloss sich den Lebensschützern an).

Wie hat nun der Fall »Roe vs. Wade« dazu beigetragen, dass eine Generation später die Kriminalitätsrate so dramatisch sank?

Im Hinblick auf die Kriminalität zeigt sich, dass nicht alle Menschen von Geburt an gleich sind. Nicht einmal annähernd. Über Jahrzehnte angelegte Untersuchungen haben gezeigt, dass Kinder, die in widrige familiäre Umstände hineingeboren werden, mit sehr viel größerer Wahrscheinlichkeit als andere kriminell werden. Und die Millionen von Frauen, die höchstwahrscheinlich im Kielwasser von »Roe vs. Wade« Abtreibungen vornehmen ließen – arm, unverheiratet und selbst noch halbe Kinder, für die illegale Abtreibungen zu teuer und schwierig zu bekommen waren –, passten oft nur allzu gut in das Muster widriger familiärer Umstände. Wären ihre Kinder geboren worden, hätten sie mit überdurchschnittlich hoher Wahrscheinlichkeit eine kriminelle Karriere vor sich gehabt. Aber wegen des Urteils im Fall »Roe vs. Wade« wurden diese Kinder *nicht* geboren. Diese mächtige Ursache führte zu einer drastischen Wirkung in weiter Ferne: Jahre später, genau zu dem Zeitpunkt, wo diese ungeborenen Kinder erstmals als Kriminelle auffällig geworden wären, begann die Kriminalitätsrate dramatisch zu sinken.<sup>7</sup>

Es war nicht die Waffenkontrolle, nicht der Wirtschaftsaufschwung, und es waren auch nicht die neuen Strategien der Polizei, die schließlich die Welle der Kriminalität in Amerika abschwächten. Es war, neben anderen Faktoren, die Tatsache, dass der Pool potenzieller Krimineller sich dramatisch verringert hatte.

Und wie oft haben die Experten der sinkenden Kriminalität (die ehemaligen Schwarzmalen steigender Kriminalität) bei ihren über die Medien verbreiteten Theorien die Legalisierung der Abtreibung als Ursache genannt?

Kein einziges Mal.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel  
»Freakonomics. A Rogue Economist Explores the Hidden Side of Everything«  
bei William Morrow, An Imprint of HarperCollinsPublishers, Inc., New York.

*Umwelthinweis*

Dieses Buch wurde auf 100 % Recycling-Papier gedruckt,  
das mit dem blauen Engel ausgezeichnet ist.

Die Einschrumpffolie (zum Schutz vor Verschmutzung)  
ist aus umweltfreundlicher und recyclingfähiger PE-Folie.

1. Auflage

© 2005 Steven D. Levitt und Stephen J. Dubner

© 2006 der deutschsprachigen Ausgabe Riemann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion: Ralf Lay, Mönchengladbach

Satz: Barbara Rabus

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-570-50064-0

ISBN-13: 978-3-570-50064-4

[www.riemann-verlag.de](http://www.riemann-verlag.de)

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Steven D. Levitt, Stephen J. Dubner

**Freakonomics**

Überraschende Antworten auf alltägliche Lebensfragen

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-570-50064-4

Riemann

Erscheinungstermin: Februar 2006

Aha-Effekte garantiert!

Die moderne Welt wird immer komplizierter. Und selten ist konventionelle wissenschaftliche Methodik geeignet, uns auf vernünftige Fragen praktische Antworten zu liefern. Steven Levitt, ein brillanter junger Professor der Wirtschaftswissenschaften, untersucht mit ökonomischen „Werkzeugen“ eine Vielzahl gesellschaftlicher Themen. In Zusammenarbeit mit dem Journalisten Stephen Dubner ist ein Buch entstanden, das zahlreiche Aha-Effekte garantiert, das uns manchmal schmunzeln lässt und stets über eindimensionales Denken hinausführt. So lassen sich viele scheinbar komplexe Probleme mit dem richtigen Schlüssel relativ einfach lösen. Hier werden Fragen aus verschiedensten Gebieten beantwortet, Fehleinschätzungen korrigiert und Verbindungen hergestellt, an die man oft nicht einmal ansatzweise denkt.

Was meinen Sie:

- Sind Swimmingpools gefährlicher als Revolver?
- Besteht ein Zusammenhang zwischen Abtreibung und Schwerverbrechen? (Die politisch „unkorrekte“ Beantwortung dieser Frage hat den Autoren zahlreiche Drohbrieve beschert.)
- Welche Qualitäten besitzen gute Eltern, und können wir uns auf Erziehungsratgeber verlassen?
- Eher skurril, aber entlarvend: Die Antwort darauf, warum Drogenhändler überdurchschnittlich lang bei ihren Müttern wohnen, und dass der Aufbau von Drogenringen am ehesten mit der MacDonalds-Franchise-Struktur vergleichbar ist.

Ein Buch voller spannender, unterhaltsamer und unerwarteter Geschichten, das zeigt, wie voreingenommen wir an vieles herangehen. Spielerisch werden die Ressourcen des Querdenkens aktiviert: Auf neue Ideen und kreative Lösungen kommen wir nur, wenn wir Probleme aus einer anderen als der gewohnten Perspektive betrachten.